

Prinzipielle Bemerkungen zur gestalttheoretischen Programmatik

(Wertheimer, M., 1922)

Dass man z.B. bei der Aufgabe wissenschaftlicher Erfassung des Psychischen überall zunächst sauber die „Elemente“ statuieren müsse, die der komplizierten Mannigfaltigkeit der psychischen Vorgänge im Nebeneinander zugrunde liegen und unter Verwendung allgemeiner sie betreffender Gesetzmäßigkeiten aus diesen Elementen dann durch Kombination, durch Und-Verbindung, zur richtigen Beschreibung und Erklärung der komplexen Vorgänge gelange –, das sind Thesen, die leicht als völlig selbstverständlich vorausgesetzt werden. Und: was auf solchem Boden an ernster Wissenschaftlichkeit, sauberer Exaktheit und Drängen zu konkreten Einzelentscheidungen erobert ist, soll nicht verloren gehen.

Aber: es ist in der Wissenschaft gut, auch Prinzipiellstes zu gegebener Zeit ernsthafter und konkreter Prüfung zu unterwerfen; nicht in nur allgemeinen, mehr spekulativen Erwägungen, sondern in konkretem Eindringen; im positiven Vorschreiten zu möglichst adäquater Erfassung des Gegebenen und im Vordringen zu Entscheidungsfragen innerhalb des Tatsächlichen.

Für die oben gemeinte Grundauffassung sind zwei einfach formulierbare Grundthesen charakteristisch:

I. Die Mosaik- oder Bündelthese:

Allem „Komplexen“ liegt zunächst, als Grundlage, die Summe nebeneinander gegebener elementarer Inhalte, Bestandstücke (Empfindungen usw.) zugrunde. Man hat es im Grunde mit einer summativen Mannigfaltigkeit von verschiedenartigen Bestandstücken (einem „Bündel“) zu tun; alles weitere baut sich auf der Und-Summe der Elemente irgendweiter auf; zu Empfindungen treten etwa „Residuen“ früherer Wahrnehmungen; treten Gefühle und allerlei Faktoren, wie „Aufmerksamkeitsvorgänge“, Auffassungsvorgänge, Willensprozesse usw.

Auch das Gedächtnis knüpft sich an die Summe der Inhalte.

II. Die Assoziationsthese:

Ist ein Inhalt a mit einem andern b öfter zusammen dagewesen, („in raumzeitlicher Kontiguität“), so besteht die Tendenz, dass das Auftreten von a das Erscheinen von b nach sich ziehe.

(Ist pum-lap¹ öfter dagewesen und kommt nun einmal pum etwa in der Wahrnehmung, so fällt einem lap ein. So ist mein Freund mit seiner Telefonnummer assoziativ „verbunden“.)

(Das ist der einfache Sinn des Assoziationsgesetzes; unbeschadet der vielfach verschiedenen Formulierungsweise und Lehren; so ist es in konkreten Untersuchungen fundiert, so wird es in der Arbeit, in der konkreten Argumentation benutzt und so meint man es auch meist bei strenger wissenschaftlicher Verwendung. – Sagt man, wie es gelegentlich geschieht, statt „assoziert“ „einheitlich verknüpft“, so verwischt man die Sachlage durch vage Konfundierung [meist ohne ernstliche Folgen].)

In der Assoziation ist eine bloße *Existentialverbindung* gegeben, eine Verbindung nur bezüglich des Auftretens der (irgendwelchen) Inhalte; eine Verkettung, die prinzipiell sachfremder Natur ist; die verketteten Inhalte sind gegeneinander beliebig; ihr inhaltliches Zueinander kommt prinzipiell nicht in Frage; wie sie zueinander stehen, spielt keine Rolle, sie haben keine innere Ingerenz² aufeinander. Es führt keine Brücke prinzipiell von einem zum andern als die bloße Existentialverbindung.

Prinzipiell identisch ist beiden Thesen – und darauf soll es hier ankommen – das *Und-Summenhafte*: Der Aufbau aus Stücken, die, das eine und das andere und ein drittes ... zunächst, primär, alles Weitere fundierend gegeben sind.

Was zusammengefügt erscheint, im Zugleich, im Nebeneinander, im Nacheinander, ist prinzipiell beliebig; für das Zusammensein ist der „Inhalt“ oder das Zueinander von Inhalten eigentlich irrelevant. Keine sachlichen Momente sind für die Zusammengefügtetheit bedingend, sondern inhaltsfremde, „sachäußere“ Faktoren, wie z. B. das Oftzusammengewesensein, das simultane Beachten usw.

Nur selten, nur unter bestimmten charakteristischen Bedingungen, nur in sehr geringen Grenzen und überhaupt nur in Annäherung liegt Und-Summenhaftig-

1 ‚pum – lap‘ sind Beispiele für sogenannte sinnfreie Silben, die in der Lern- und Gedächtnispsychologie seit dem 19. Jahrhundert verwendet wurden. Sie bestehen – wie die Beispiele – in der Hauptsache aus ‚Konsonant – Vokal – Konsonant‘ und sollen Assoziationsbildungen bei den Versuchspersonen verhindern, was freilich nie ganz auszuschließen ist (Anmerkung MG).

2 ‚Ingerenz‘ ist ein heute nicht mehr gebräuchliches Wort; es bedeutet, „sich Einmischen“ (von lateinisch *ingerere*).

keit wirklich vor; es erweist sich als nicht adäquat, diesen Grenzfall als typische Grundlage des Geschehens aufzufassen.

Nur selten: z. B. manchmal beim Schnupfen; im Zustand vollendeter Torheit; an charakteristischen Stellen innerhalb stockender Denkverläufe; bei Nebeneinandergegebenheit von krass sachlich „Disparatem“; gegeneinander sachlich Irrelevantem, das stückhafte Auffassung erzwingt (bei der Trennung, Abhebung zusammenhangloser Gestalten); unter Versuchsumständen, die durch „Einstellung“ auf „Stück-Konstatierung“ auf „Gestaltzerfall“, auf Verflachung der Eindrücke hinwirken.

In sehr geringen Grenzen: Der „Umfang des Bewusstseins“ ist für Stückhaftes außerordentlich gering; er ist dem Grade der Gestaltetheit funktional verbunden (was biologisch recht wichtig ist). Ähnlich bezüglich der Merkbarekeit, der Einprägsamkeit, dem Gedächtnis.

Zur Adäquatheit: Für manche Probleme ist theoretisch summative Auffassung nahliegend; in mancher Beziehung gilt sie, oft in erster Annäherung (deshalb war es im ersten Herangehen der Wissenschaft für manche Probleme sehr tauglich, die stückhafte Auffassung zunächst zugrunde zu legen. Aber es soll vorwärts gegangen werden). Die Frage, ob sie als typische Grundlage aufzufassen sei, wird an bestimmten deskriptiven und funktionalen Tatbeständen prüfbar.

Das Gegebene ist an sich, in verschiedenem Grade „gestaltet“: gegeben sind mehr oder weniger durchstrukturierte, mehr oder weniger bestimmte Ganze und Ganzprozesse, mit vielfach sehr konkreten Ganzeigenschaften, mit inneren Gesetzmäßigkeiten, charakteristischen Ganztendenzen, mit Ganzbedingtheiten für ihre Teile.

„Stücke“ sind zu allermeist in konkreter Weise „als Teile“ in Ganzvorgängen aufzufassen.

Die empirische Untersuchung zeigt nicht primären Aufbau aus Stücken, sondern Gradstufen von Gegebenheiten „in großen Zügen“ (in Hinsicht umfassen der Ganzeigenschaften), in verschiedener Ausgeprägtheit, bis zu prägnant durchgestalteter Gegebenheit in Hinsicht aller „Unterganzer“ und „Teile“ „an ihren Ort im Ganzen“. Summatives Nebeneinander zweier Ganzer ist ein Spezialfall. – Konstatierung von „Teilen“, stückhafte Auffassung (ob das nun höhere Unterganze sind oder sogenannte „Elemente“) ist ein sehr realer, das Gegebene vielfach ändernder Prozess; was „in einem Teil“ gegeben ist, ist nicht prinzipiell unabhängig von anderem Gegebenen; Veränderungen von Teilen sind nicht prinzipiell ohne sachliche Ingerenz für die anderen, sondern haben solche oft, von klaren Ganzbedingungen her; es bestehen da gesetzliche funktionale Abhängigkeiten für das Geschehen (aus inneren „Strukturprinzipien“), indem die Teile nicht irgendwelche Stücke in primärer Und-Verbindung sind, sondern prägnant Teile in einem Ganzverlauf.

Was zusammentritt, was „zusammengefasst“ erscheint, was „ergänzt“ wird, ist nicht prinzipiell sachlich „beliebig“ (und nicht prinzipiell von blinden sachfrem-

den, „äußeren“ Faktoren bestimmt, wie z. B. stückhafter Gewohnheit), sondern vielfach von konkreten Gestaltgesetzen her bedingt. Es zeigen sich Tendenzen zu bestimmter, „ausgezeichneter Gestalt“. Ganzgerichtetheiten, Gesetzmäßigkeiten, bei denen von sachlichen Ganzbedingungen her sich Teile „aus innerer Notwendigkeit bestimmen“, „gefordert werden“.

Nicht also sind „die Stücke“ zunächst als das „prius“ anzusetzen, als Fundament in Und-Verbindungen und unter prinzipiell sachfremden Bedingungen ihren Auftretens, sie stehen vielfach als Teile unter sachlichen Bedingtheiten von ihrem Ganzen her, sind von ihnen her „als Teile“ zu verstehen.

Einiges im Sinn dieser Thesen sei hier gleich kurz erwähnt:

1. Bei der wissenschaftlichen Behandlung der Wahrnehmung ist hiernach nicht fundierend auszugehen von der „Summe der Einzelreize einerseits und der „Summe“ der Empfindungen andererseits in Einzelentsprechung unter sekundärer summativer Hinzufügung weiterer Faktoren, sondern – und das ist schlicht tatsächennäher – von der Reizkonstellation einerseits und dem psychisch tatsächlich Gegebenen in seinem Gestalthaften andererseits. Neben den Faktoren der Reizkonstellation (deren Ganzfaktoren zu berücksichtigen sind) sind gesetzliche subjektive Faktoren bestimmend, welche in wesentlicher Hinsicht charakteristische Ganzbedingungen darstellen.

2. Gänzlich abgesehen von Reizbedingungen und physiologischen Faktoren, rein innerhalb des Psychologischen: das theoretische Vorschreiben „von unten nach oben“ wäre nicht prinzipiell das adäquate, sondern vielfach ist der Weg „von oben nach unten“ gefordert: das Erfassen bestimmter Ganzeigenschaften, Ganzbedingungen, Struktureigenschaften und von da aus der Weg zu „Teilen“ im prägnanten Sinn des Wortes. Es ist ein folgenreicher Unterschied, ob ich sage: es ist *a* da und *b* und *c* ... – Inhalte für sich (etwa jeder durch seinen Reiz bedingt oder von stückhaften Reproduktionsgesetzen her) und diese Und-Gegebenheit der Summe als die Grundlage ansehe, an die eventuell sich Weiteres knüpfen mag – oder ob ich sage: ich habe diese und jene durch konkrete Charaktereigenschaften und Gesetzlichkeiten bestimmte Ganze und Ganzverläufe, aus denen ich durch Zerstückung, durch Realteilung (was man als bloßen Wechsel der Aufmerksamkeit ansah oder als glatt subtraktive Abstraktion u. ähnl.) Teile gewinnen kann, – Derivate –, Unterganze zunächst; von denen ich aber unter diesen neuen Bedingungen dann freilich nicht mit Sicherheit weiß, ob sie auch ebenso als Teile in dem Ganzen waren; ja von denen ich unter Umständen klar feststellen kann, wiefern dieser Vorgang gesetzlich Änderungen bedingt.

3. Besonders folgenreich waren Befunde, die dahin weisen, dass, was sich *natürlicherweise verbindet* (und ebenso, was sich zu trennen sucht), ja, was zu gegebenem Psychischen – etwa als Ergänzung hinzutritt, nicht prinzipiell sachlich

beliebig ist, nicht prinzipiell durch äußere, inhaltsfremde Faktoren bedingt ist (wie Gewohnheit und Erfahrung im rein stückhaften Sinn dieser Worte), sondern durch sachliche Ganzfaktoren, durch konkrete Gestaltgesetzmäßigkeiten.

Merkvorgänge selbst enthalten wesentlich Gestaltprozesse; das Gedächtnis knüpft sich in erster Linie an Ganzeigenschaften und Strukturzusammenhänge; das Wesentliche der Gedächtnisprozesse (oder auch der „Erfahrung“) erschöpft sich nicht in der Anknüpfung an Summe und Folge, nicht in der an Ganze, wofern diese im Grund bloße summative Stückganze sein sollen. Assoziation, Gewohnheit im Sinne inhaltsbeliebiger Existenzialverbindung (das mechanische Gedächtnis überhaupt) ist bloß Grenzfall.

Denkvorgänge, Vorgänge *bei originärer Lösung eines Problems*, Vorgänge beim *Erfassen und Begreifen*, Vorgänge *beim Sehen eines Problems* – lösen sich ab von bloßen Gedächtnisvorgängen, mit denen sie „als Vorstellungsablauf“ unrettbar verquickt schienen; lösen sich ab von Vorgängen im Sinn stückhafter Generalisation, stückhaft subtraktiver Abstraktion, Kombination usw.; erweisen sich in ihrem Wesentlichen als *konkret-charakteristische, bestimmte geartete Gestaltprozesse*.

Das wäre, freilich in kurzer Andeutung, eine Reihe von Thesen; es sind in ihnen mehrfach verschiedene, voneinander nicht unbedingt abhängige Behauptungen enthalten. Es kann nun nicht etwa auf theoretische Diskussion in vager Allgemeinheit ankommen; alles kommt darauf an, in vorsichtigster Weise, in wissenschaftlicher Exaktheit, in strenger Tatsachentreue zu konkreten Ergebnissen und zu Entscheidungen vorzudringen. (Wertheimer, M., 1922, 47–56)

Gestalttheorie und kognitive Psychologie

Metz-Göckel, H.

2016, VII, 203 S. 24 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-12665-0